

Stefanie Samida

Populäre Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert: Motive und Strategien archäologischer Erzähler

Zusammenfassung:

Wie kein anderer vor ihm popularisierte Heinrich Schliemann mit seinen Ausgrabungen und Entdeckungen – vor allem in Troia – die noch junge Prähistorische Archäologie. Er verstand es, durch seine Presseberichte und Monographien eine breite Masse in seinen Bann zu ziehen und beim Leser seiner Publikationen ›Stimmung‹ und ›Zuneigung‹ zu wecken – ganz im Stile der damals äußerst populären Reisebeschreibungen. Sie sollten ihre Leser in erster Linie unterhalten, und dazu gehörte es, Geschichten in der Geschichte zu schreiben, also etwa über außerordentliche Strapazen und seltsame oder gefährliche Ereignisse zu berichten sowie Anekdoten über merkwürdige Vorfälle zu erzählen. In dieser Art ging auch Schliemann vor. Typisch sind etwa seine Schilderungen von Problemen mit der osmanischen Regierung, Erzählungen vom Kampf mit schlechtem Wetter, seinen Arbeitern und Krankheiten sowie von alltäglichen Entbehrungen. Er nutzte also verschiedene narrative Elemente in seinem archäologischen Œuvre. Ganz anders zeigt sich dagegen die populäre Arbeit Carl Schuchhardts über »Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft«. Wie Schliemanns Werke verfolgte auch sie das Ziel, ein großes gebildetes Publikum zu erreichen und diesem eine klare Anschauung von den Ergebnissen der Lebensarbeit Schliemanns zu verschaffen. Der Beitrag arbeitet zum einen die Erzählstrategien und Motive der beiden Protagonisten heraus; zum anderen macht er deutlich, dass diese Strategien und Motive nur im Zusammenspiel mit der Kenntnis der jeweiligen Biographie zu verstehen sind. Biographik – so die These – ist ohne Narratologie nicht vorstellbar.

Schlüsselwörter: Wissenschaftsgeschichte; 19. Jahrhundert; Prähistorische Archäologie; Reisebericht; populäre Geschichtsschreibung

Popular Historiography in the 19th Century: Archaeological Narrators and their Strategies

Abstract:

Henry Schliemann popularized prehistoric archaeology by his spectacular excavations and inventions especially in ancient Troy. He attracted a lot of public attention by his articles in newspapers and by his monographs according to the most popular travelogues at that time. Travelogues wanted to entertain their readers, therefore it was common to tell stories

within the story (e. g. stories about extrem strains or about mysterious and dangerous incidents). Schliemann acted similarly when he reported on administrative barriers, told his readers about his ›fights‹ with the bad weather, his workers or sickness. Obviously, he used various narrative elements in his archaeological texts. The popular work of the prehistorian Carl Schuchhardt on »Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft«, however, is quite different. Similar to Schliemann's work this monograph achieved the aim to reach a wide and well-educated audience but arises from rather different motives.

The paper discusses on the one hand strategies and motives of both protagonists' texts; it illustrates on the other hand that these strategies and motives can only be understood if the particular biography is well known. Biographik, this is the hypothesis, cannot be conceivable without Narratologie.

Keywords: History of Archaeology; 19th Century; Prehistoric Archaeology; Travelogue; Popular Historiography

»Was mutet er aber auch seinen Lesern zu! Wie macht er sie kopfscheu durch die abenteuerlichsten Vermutungen, die er mit feierlichem Ernst zum besten gibt, wie ermüdet er durch schwerfällige Breite und durch die schrullenhaftesten Zuthaten! Wahrlich, es gehört ein ungewöhnlicher Enthusiasmus dazu, um durch diese unerquicklichen Bücher sich hindurchzuarbeiten, und vor allem bedarf es einer seltenen Urteilsreife, um aus dem unübersichtlichen Gemengsel das wirklich Bedeutsame und Wertvolle jeweils auszuscheiden.«¹

Dieses Zitat aus der *Schwäbischen Kronik* vom 22. März 1890 ist einer Besprechung eines Buchs entnommen, dessen Autor dem gerade zitierten »Uebelstand« in »denkbar glücklicher Weise« abgeholfen habe. Um wen und um was geht es? Die Frage ist leicht beantwortet: Der unbekannt Rezensent vergleicht zwei archäologische Autoren, die sich – nach Ansicht des Rezensenten – ganz unterschiedlich mit demselben Thema beschäftigen. Die beiden Autoren, um die es sich handelt, sind *Heinrich Schliemann* (1822–1890) und *Carl Schuchhardt* (1859–1944), das Thema sind die Ausgrabungen Schliemanns. Das Urteil des Rezensenten ist eindeutig: »So glücklich Schliemann als Schatzgräber und Entdecker war, ebenso unglücklich ist er als Schriftsteller und Herold seiner Thaten gewesen«. Man solle daher, so fährt er fort, lieber zu Schuchhardts Buch greifen, sofern man etwas über Homer und Schliemann lernen wolle. Schuchhardts populäre Arbeit »Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft« (1890) verkünde »Schliemanns Ruhm bededter« als dieser es selbst vermochte.

Der uns namentlich nicht bekannte Rezensent des Beitrags in der *Schwäbischen Kronik* ergreift also deutlich Partei und stellt sich damit gegen andere zeitgenössische Bezeugungen, die uns Schliemann in dieser Hinsicht deutlich positiver zeichnen. Ein Briefpartner Schliemanns schrieb, ganz offenbar begeistert von dessen Schreibstil,

1 *Schwäbische Kronik*, Sonntagsbeilage des *Schwäbischen Merkur* (Stuttgart), Nr. 69, 22. März 1890, I. Blatt.

bereits 1853: »Schade, daß Sie nicht Literat sind, denn ich glaube, daß wenige Menschen so interessante Memoiren wie Sie zu schreiben im Stande wären« (Meyer 1953, Brief Nr. 17, 51). Und der Feuilletonist A. Woldt (1881, 13) bezeichnet Schliemanns 1881 erschienenes Werk »Ilios. Stadt und Land der Trojaner« in der in Leipzig erscheinenden *Illustrierten Zeitung* als »Meisterwerk gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung«, als einen »Typus sachgemäßer überzeugender Schreibweise« und als ein »Muster glänzender Ausstattungsart«, das sich »vorteilhaft vom streng akademischen Stil« abhebe.

Schliemann polarisierte also nicht nur in fachlicher, sondern offenbar auch in sprachlicher bzw. schriftstellerischer Hinsicht. Es scheint daher angebracht, sich Schliemanns archäologischem Œuvre einmal aus der letztgenannten Perspektive zu nähern. Schließlich war er es, der die damals noch junge Wissenschaft ›Archäologie‹ wie kein anderer mit seinen Ausgrabungen und Entdeckungen popularisierte – sei es in Presseberichten oder groß angelegten Monographien – und eine große Öffentlichkeit in seinen Bann zu ziehen vermochte.

Wie, so ist also zu fragen, schaffte es Schliemann, den Leser in seinen Bann zu ziehen? Wodurch zeichnen sich seine Berichte über die Ausgrabungen und Entdeckungen aus? Welcher narrativen Elemente bediente er sich? Und: Kann Schliemann tatsächlich als ›unglücklicher Schriftsteller‹ bezeichnet werden? Oder ist er nicht doch viel eher ein geschickter ›Erzähler‹?

Neben der Analyse ausgewählter Schliemannscher Texte soll zusätzlich das populäre Buch Schuchhardts aus dem Jahr 1890 vorgestellt werden, um eine zweite Seite populären archäologischen Erzählens zu präsentieren. Mit dem Buch war das Ziel verknüpft, wie Schuchhardt im Vorwort schrieb, »vor allem den Schulen und dem großen gebildeten Publikum eine klarere Anschauung von den wahren und in der That hochwichtigen Ergebnissen der Lebensarbeit eines vielgefeierten, aber auch vielverkannten Mannes« zu verschaffen.

Im Folgenden wird auf einen theoretischen Vorspann zum ›archäologischen Erzählen‹ verzichtet.² Die von dem Historiker Jörn Rüsen (z. B. zusammenfassend: 1997) aufgestellten und auf die Archäologie übertragenen Formen historischen Erzählens spielen für mein Anliegen keine Rolle, da ich mich ausschließlich den Erzählstrategien und den dahinter stehenden Motiven der beiden Archäologen zuwenden möchte. Unterschiedliche Biographien – so meine These – bedingen unterschiedliche Erzählweisen. Das Hauptaugenmerk meiner Betrachtung liegt auf konkreten Fallbeispielen und somit auf einer Analyse ausgewählter Texte, man könnte sagen: auf einer mehr ›praktischen‹ Seite.³

2 Aus archäologischer Perspektive bisher: Eggert 2002; 2006, 211 ff.; Rieckhoff 2007; Veit 2006; alle mit weiteren Literaturangaben zur zentralen geschichtswissenschaftlichen Diskussion.

3 Die Analyse von Erzählformen und Erzählstrategien bedarf einer fachübergreifenden Arbeitsweise, in die verschiedene Fächer – Geschichtswissenschaft, Archäologie, Literaturwissenschaft –, aber auch verschiedene Forschungsrichtungen – Narratologie und Biographik (dazu z. B. die Beiträge in Klein 2009) – unter einer gemeinsamen Fragestellung zu vereinen sind.

Heinrich Schliemann (1822–1890)

*Biographisches*⁴

Damit ist endlich auch der Übergang zu Heinrich Schliemann getan, den Christiane Zintzen (1998, 257) vor über zehn Jahren als »dilettierenden Privatier« bezeichnet hat. Schliemann wird am 6. Januar 1822 in Neubukow in Mecklenburg als fünftes Kind der Eheleute Ernst und Luise Schliemann geboren. Ein Jahr später zieht die Familie nach Ankershagen um, wo der Vater eine Pastorenstelle angenommen hatte. Nach dem Tod der Mutter 1831 lebt Heinrich dann bei einem Onkel in Kalkhorst. Ständige finanzielle Schwierigkeiten des Vaters führen dazu, dass er nach wenigen Monaten das Neustrelitzer Gymnasium verlassen muss; er wechselt an die Realschule, wo er 1836 seinen Abschluss macht. Danach beginnt er eine Lehre in einem Krämerladen in Fürstenberg und bleibt dort bis 1841. Über Rostock, Hamburg und Amsterdam kommt Schliemann schließlich 1846 nach St. Petersburg; bereits ein Jahr später gründet er sein eigenes Handelshaus und wird russischer Staatsbürger. Vor allem während des Krimkrieges (1853–1856) verdient er ein Vermögen, mit dem er später alle seine Ausgrabungen finanziert. Nach der Auflösung des Handelshauses Mitte der sechziger Jahre begibt sich das »Sprachgenie« – in einem Brief aus dem Jahr 1856 an seine Tante prahlt er damit, er spreche und schreibe mittlerweile 15 Sprachen (Meyer 1953, Brief Nr. 52, 86)⁵ – auf Reisen und besucht unter anderem Ägypten, Indien, China und Japan. 1866 nimmt er seinen Wohnsitz in Paris und hört Vorlesungen an der Universität. Eine erneute Reise – dieses Mal nach Italien, Griechenland und Kleinasien – führt ihn 1868 schließlich auch in die Troas. Seinen Reisebericht darüber, der zuerst in französischer Sprache und dann 1869 deutsch unter dem Titel »Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen« erscheint, reicht er an der Universität Rostock als Doktorarbeit ein. Noch im selben Jahr wird Schliemann *in absentia* promoviert. Erste Ausgrabungen in Hisarlik/Troia beginnen 1870 und laufen mit Unterbrechungen bis zu seinem Tod im Jahr 1890. Weitere Grabungen unternimmt er ab 1876 in Mykene und Tiryns sowie ab 1880 in Orchomenos, allesamt antike Stätten, die in Homers Epos erwähnt werden.

1877 wird seine Sammlung troianischer Funde erstmals der Öffentlichkeit im Kensington Museum in London zugänglich gemacht. Nach längeren Zweifeln entschließt er sich 1881, diese Sammlung dem deutschen Volk zu schenken. Noch im gleichen Jahr – als Dank für die Schenkung – erfolgt seine Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Berlin. Ab Februar 1882 kann seine Sammlung dann im Berliner Kunstgewerbemuseum bestaunt werden. In den folgenden Jahren unternimmt er weitere Grabungen und begibt sich auf Reisen. Vor allem ab Mitte der achtziger Jahre hat er mit Anfeindungen des Hauptmanns a. D. Boetticher zu kämpfen, der ihm vorwirft, er habe die Grabungsergebnisse in Troia gefälscht; in Wirklichkeit handele es sich nicht um eine Stadt, sondern um einen Friedhof. Daraufhin werden Ende 1889 und Anfang 1890 zwei wissenschaftliche Konferenzen in Hisarlik abgehalten, die zur Klärung der Frage beitragen und den »Streithahn« Boetticher ein für alle Mal zur Räson bringen sollen; letzteres ge-

4 Ausführliche Biographien zu Schliemann z. B. Cobet 1997; Döhl 1981; Richter 1992; Samida 2012.

5 Zu den Sprachen gehörten neben Deutsch u. a.: Englisch, Französisch, Spanisch, Griechisch, Russisch, Holländisch, Portugiesisch, Türkisch und Arabisch.

lingt jedoch nicht (ausführlich zum sogenannten ›Boetticher-Streit‹ siehe jetzt Zavadil 2009).

Im November 1890 unterzieht sich Schliemann einer Ohrenoperation in Halle. Auf der Rückreise zu seiner Familie nach Athen stirbt er am zweiten Weihnachtsfeiertag 1890 in Neapel.

Schliemann – das illustriert dieser knappe Abriss seines Lebens – war ein rastloser Mensch. Wenn er nicht reiste oder gerade Grabungen durchführte, schrieb er Bücher; nebenbei pflegte er eine außerordentlich ausgedehnte Korrespondenz mit Briefpartnern aus aller Welt. Trotz seiner für die Archäologie bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen galt er zeitlebens und darüber hinaus in akademischen Kreisen als Emporkömmling und »archäologischer Outsider« (Richter 1992, 44). Dazu kam gewiss auch eine gehörige Prise Neid, der in dem Umstand wurzelte, dass die Öffentlichkeit einem Laien und Autodidakten zujubelte. Besonders eindrücklich wird das in einer Charakterisierung des klassischen Archäologen *Adolf Furtwängler* (1853–1907), der in einem Brief aus dem Jahr 1881 an seine Mutter schrieb: »Schliemann wird riesig gefeiert hier; er ist ein widerlicher Kerl, confus, ohne Halt verworren – und doch von solch leidenschaftlicher Energie für eine Sache« (Greifenhagen 1965, Brief 36 vom 3. Juli 1881, 75).⁶

Exkurs: Der wissenschaftliche Reisebericht im 19. Jahrhundert

Es ist seit langem in der Forschung bekannt, dass Schliemann einen »Hang zur maßlosen Übertreibung, zum Superlativ, zur monomanen Herauskehr seiner Verdienste« (Richter 1992, 13), schlicht einen Drang zur Inszenierung hatte. Es gelang ihm, in seinen Publikationen – ganz im Sinne der damals äußerst populären Reisebeschreibungen – ›Stimmung‹ und ›Zuneigung‹ beim Leser zu wecken.

Auch wenn die Tradition der Forschungsreise bis ins Zeitalter der Entdeckungen zurückreicht, etabliert sich die systematisch geplante wissenschaftliche Form erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Noch etwas später bildet sich die Gattung der wissenschaftlichen Reisebeschreibungen bzw. Reiseberichte heraus, die erst im 19. Jahrhundert entsteht (Brenner 1990, 443). Ziel des Reiseberichts war es, den »Durchschnittsleser zu interessieren, mitzureißen und zu unterhalten«, zugleich aber auch die »spezialisierten Fachleute zu beeindrucken und zu überzeugen« (Fabian 2001, 328). Die Schwierigkeit lag also darin, ›Erzählen‹ und ›Beschreiben‹ in die Berichte zu integrieren (ebd.).⁷

6 Nahezu identisch die Briefe vom 13. Juli und 18. September 1881 (Greifenhagen 1965, Brief 37, 77; Brief 46, 88). Auch noch lange nach seinem Tod galt Schliemann als Außenseiter. Der klassische Archäologe *Adolf Michaelis* (1835–1910), ein Zeitgenosse Schliemanns, schrieb in seinem 1906 erschienenen Buch »Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts« (Michaelis 1906, 182): »Noch ist der Kampf um Schliemann nicht ganz zur Ruhe gekommen. Sind auch die Stimmen derer, die sich anfangs ganz ablehnend gegen ihn verhielten, längst verstummt, so erschallen doch immer gelegentlich, besonders von Seiten derer die archäologischer Wissenschaft fern stehen, Jubelhymnen, die in blinder Vergötterung in Schliemann das Ideal eines Forschers feiern«. An einer andere Stelle heißt es (ebd. 184): »Seiner ganzen Anlage wie seiner Vorbildung nach stand Schliemann jeder wissenschaftlichen Betrachtungs- und Behandlungsweise völlig fremd gegenüber. Er hatte weder für Geschichte Sinn noch für die Kunst, wie seine Gleichgültigkeit gegen den praxitelischen Hermes zeigen kann; Urzeit, Kuriositäten, vage Vorstellungen erschöpften sein Interesse«.

7 Darauf wies 1878 schon der berühmte deutsche Afrikaforscher *Georg Schweinfurth* (1836–1925) im Vorwort zur zweiten Auflage seines Werkes »Im Herzen von Afrika« hin: »In der Tat ist es die naturhistorische Spezialforschung allein, die, so einseitig sie auch ausfallen dürfte, wahrhaft

Zum Modus des Erzählens gehörte es, Geschichten in der Geschichte zu schreiben, also etwa über außerordentliche Strapazen und seltsame oder gefährliche Ereignisse zu berichten sowie Anekdoten über merkwürdige oder komische Vorfälle zu schildern (ebd. 334 f.). Ein weiteres erzählerisches Stilmittel, das man in Reisebeschreibungen immer wieder antreffen kann, ist der Übergang von Bewegung in Stillstand bzw. andersherum, wenn also beispielsweise schlechtes Wetter die Reise behindert und ein Vorwärtkommen unmöglich wird (ebd. 329).

Nähe zum Leser erreichten die Autoren zum einen durch die direkte Ansprache, indem sie den Leser in der Form ›Lieber Leser ...‹ oder ›Ich bitte den Leser ...‹ (ebd. 337) in die Schilderungen einbezogen. Zum anderen mussten die Leser ›mitgenommen‹ werden, indem der Ich-Erzähler sie an erlebten »Gefahren, Schwierigkeiten, Zweifeln, Problemen und der intellektuellen Arbeit« (ebd. 339) teilhaben ließ. Gerade die Ich-Erzählung rief bei den Lesern Glaubwürdigkeit hervor, wurde dadurch doch die persönliche Anwesenheit am Ort des Geschehens betont (ebd.). Die Glaubwürdigkeit der Erzählung war dabei jedoch immer auch von der Qualität der Beobachtungen und der Detailschilderung abhängig (Essner 1985, 113).

Reiseberichte stellen aber nicht nur Erzählungen von Strapazen, Gefahren und komische Anekdoten während langer Reisen und Expeditionen dar, sie sind zu einem gewissen Teil stets auch wissenschaftliche Abhandlungen, schließlich berichten die Autoren immer auch detailliert über ›Land und Leute‹, Fauna und Flora, historische Ereignisse und vieles mehr. Dies zeigt sich besonders daran, dass in den Berichten immer auf andere Quellen – z. B. antike Quellen oder Reisebeschreibungen von Vorgängern – Bezug genommen wird. Die Auseinandersetzung – sei es Bestätigung oder Widerspruch – mit den Beobachtungen der Vorläufer war ausgesprochen wichtig. Die Reisenden verliehen ihren Berichten damit einerseits mehr Gewicht und Bedeutung, andererseits konnten sie ihre Geschichten von denen ihrer Vorgänger absetzen (Fabian 2001, 341).⁸

Zwei letzte Punkte, die die Reisenden betreffen, seien noch gestattet: Häufig handelt es sich bei ihnen um ›Einzelkämpfer‹, die den »Primat der Empirie« (Essner 1985, 106) vertraten und damit häufig eine Aversion gegen die daheimgebliebenen ›Stubengelehrten‹, also Theoretiker, besaßen. Zum anderen ermöglichte die Forschungsreise – besonders gen Afrika – gerade jungen Gelehrten einen sozialen Aufstieg (ebd. 93 ff.). Viele deutsche Afrikareisende erhofften sich nach ihrer Rückkehr bessere Karrierechancen an deutschen Universitäten (ebd. 121).

positive Kunde von einem unerforschten Gebiet zu liefern vermag. Andererseits verlangt ein grosser Teil der Leser, ausser nach dem Beschreibenden, mit Recht auch nach dem Erzählenden, damit aus des Verfassers eigenen Erlebnissen sich der Hintergrund der grossen Bühne widerspiegeln, auf der sich seine Tätigkeit als Forscher bewegt hat« (Schweinfurth 1918, IX). – Im Fokus der Forschung standen bislang überwiegend ethnografische Reiseberichte zumeist von Afrikaforschern; gewiss wäre es für die Zukunft lohnenswert auch archäologische Reisebeschreibungen auszuwerten und mit den ethnografischen zu vergleichen.

8 Ähnlich auch schon Essner (1985, 113): »Ein Garant für die wissenschaftliche Qualität einer Reisebeschreibung war die Auseinandersetzung mit den Beobachtungen der Vorgänger. Gerade hier wurde wieder die Problematik des divergierenden Leserinteresses virulent. Den nur ›gebildeten‹ Leser und Laien langweilten derartige Erörterungen, den ›gelehrten‹ dagegen und den auf wissenschaftlichen Qualifikationsnachweis zielenden Autor waren diese besonders wichtig«.

Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen (1869)

Das erste Werk, das hier eingehender behandelt wird, ist Schliemanns erste »archäologische« Arbeit »Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen« (1869). Das Buch ist ein Bericht seiner 1868 durchgeführten knapp zweimonatigen Reise nach Griechenland und in die Troas (siehe dazu Meyer 1963). Etwa vier Monate nach seiner Reise hatte Schliemann das Manuskript dazu bereits abgeschlossen (ebd. XIII). Sein Bericht beginnt recht ungewöhnlich, nämlich mit einer zehneitigen autobiographischen Vorrede. Darin weist er das Publikum darauf hin, dass die Homerischen Epen ihn seit Kindertagen »entzückten« und er nicht ahnen konnte, dass er einmal einem größeren Publikum eine Schrift zum Troianischen Krieg vorlegen würde (Schliemann 1869, V). Er schließt seine Vorrede damit, dass er hoffe, »dazu beitragen zu können, unter dem intelligenten Publicum Geschmack an den schönen und edlen Studien zu verbreiten« (ebd. XIV).⁹

Schliemanns etwas mehr als 200 Seiten starkes Buch stellt eine typische Reisebeschreibung dar (so auch schon Maurer 2006, 84 f.).¹⁰ Es gibt dem Leser minutiöse Eindrücke von der Landschaft und seinen Einwohnern und natürlich im Besonderen von den dort vorfindbaren historischen bzw. archäologischen Hinterlassenschaften. Bei seiner Reise hat Schliemann – diesen Eindruck vermittelt jedenfalls die Lektüre – stets Homer zur Hand und Werke zahlreicher anderer antiker Autoren (z. B. Strabo, Pausanias, Herodot, Plinius).

Das Hauptthema des Reiseberichts ist die Wiedergabe der archäologischen Studienreise. Der Ich-Erzähler Schliemann ist stets auf der Suche nach antiken Stätten, die er allein oder zusammen mit einem einheimischen Führer erkundet. Gefahren bleiben da natürlich nicht aus (Schliemann 1869, 55 f.): »So oft ich mich diesen auf den Feldern einzeln liegenden Wohnungen näherte [...] wurde ich von Hunden angefallen. Bisher war es mir immer gelungen, sie in ehrerbietiger Entfernung zu halten, indem ich Steine nach ihnen warf [...]. Als ich aber [...] in einen Bauerhof im Süden der Insel eintreten wollte, stürzten mit aller Wuth vier Hunde auf mich los und liessen sich weder durch Steine noch durch Drohungen einschüchtern. Ich rief laut um Hilfe«. Doch keiner hörte ihn. Glücklicherweise fiel Schliemann aber ein, was Odysseus in einer ähnlichen Lage gemacht hatte. Schliemann zitiert – zuerst auf griechisch und dann in deutscher Übersetzung – eine Passage aus der Odyssee und fährt dann fort: »Ich folgte also dem Beispiel des weisen Königs, indem ich mich getrost auf die Erde setzte und mich ganz still verhielt. [...] aber dadurch, dass ich mich ganz vor ihnen demüthig zeigte, besänftigte ich ihre Wildheit«. ¹¹ Solche Episoden, in denen Schliemann auf antike Texte,

9 Diese Autobiographie baut er in seinem 1881 erschienenen *Ilios*-Buch weiter aus (Schliemann 1881, 1–78). Maurer (2006, 108) betrachtet die autobiographischen Erinnerungen als literarische Elemente, um damit Authentizität zu schaffen. Schulz (2009, 104) stellt heraus, dass Schliemanns autobiographische Vorrede in *Ilios* vorrangig als »teleologisches Konzept« diene, um Erklärungen für den eingeschlagenen Lebensweg zu liefern. Mehr zu Schliemann als Autobiographen bei Schulz 2009.

10 Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Schliemann Reiseliteratur zur Verfügung stand und er diese auch in dieser und anderen Publikationen eingearbeitet hat; dazu Schindler 1990, 165.

11 Von Odysseus hören wir u. a. auch, wenn Schliemann (1869, 41) die heutigen Bewohner Ithakas charakterisiert: »Die Einwohner von Ithaka sind freimüthig und bieder, ausserdordentlich keusch und fromm, gastfrei und mildthätig, lebhaft und arbeitsam, gefühlvoll und zutraulich,

vor allem die Homerischen Epen, zurückgreift, haben in doppelter Hinsicht eine Verweisfunktion: zum einen auf die Vergangenheit, zum anderen auf die von Schliemann »aktualisierte Realität« (Zintzen 1998, 290). Zugleich stiften sie aber auch einen neuen wirkungsmächtigen Text (ebd.).

Solcherart Gefahren waren das eine, weitaus mehr zu kämpfen hatte Schliemann mit der unerträglichen Hitze, von der er immer wieder berichtet: »Die Nacht war eine der heissesten, welche ich jemals in Europa erlebt habe, und obgleich ich die Fenster auf beiden Seiten geöffnet hatte, zeigte mein Thermometer doch um Mitternacht auf 35 Grad. Ich konnte vor Hitze nicht schlafen« (Schliemann 1869, 59). Oder: »Die Hitze war an diesem Tage drückend, und um so unerträglicher, da kein Lüftchen wehte. Da ich fortwährend dem Sonnenscheine ausgesetzt war, so hatte ich viel zu leiden [...]« (ebd. 105).¹²

Immer wieder unternimmt er auf seiner Reise auch kleinere Ausgrabungen, bei denen er von Einheimischen unterstützt wird. Dabei halfen ihm schon damals die Schriftquellen ganz praktisch bei der Frage »Ubi Troia fuit«. Er zitiert ständig antike Quellen, die sein wissenschaftliches Anliegen und sein Wissen um die antiken Autoren unterstreichen sollen. So läuft Schliemann etwa bei Bunarbaschi, das damals viele Gelehrte als Ort des antiken Troia betrachteten, den Weg ab, »den Achilleus nothwendigerweise durchlaufen musste, um Hektor vor dem skäischen Thore zu treffen« (ebd. 137). Nach einem sehr beschwerlichen Marsch kommt er an einen »jähren Abhang von ungefähr 150 Meter Höhe, welchen die beiden Helden hinabsteigen mussten, um zum Skamander zu gelangen und die Runde um die Stadt zu machen« (ebd. 137 f.). Er steigt den Abgrund hinunter, der anfangs »unter einem Winkel von ungefähr 45° und weiterhin 65° abfällt, sodass ich gezwungen war, auf allen Vieren rückwärts zu kriechen. Ich gebrauchte fast eine Viertelstunde, um hinunterzukommen, und habe dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass kein sterbliches Wesen, nicht einmal eine Ziege, in eilemdem Laufe einen Abhang hat hinunterkommen können, der unter einem Winkel von 65° abfällt«. Für den Pragmatiker Schliemann ist daher klar bewiesen – schließlich sei Homer bei seinen Beschreibungen sehr genau gewesen –, dass bei Bunarbaschi unmöglich das antike Troia gelegen haben kann. Und um dieses experimentelle und unübliche Verfahren historischer Quellenkritik abzusichern, unternahm er dort auch Ausgrabungen: »Ich hatte nur das uneigennützigste Ziel im Auge, den thörichten und irrthümlichen Glauben mit der Wurzel auszurotten, dass Troja auf den Höhen von Bunarbaschi gelegen habe. Eine Schaufel nebst Hacke und Korb hatte ich für mich bestimmt und arbeitete trotz der drückenden Hitze mit demselben Eifer wie der beste meiner Arbeiter. Fast überall drangen wir bei einer Tiefe von 60 Centimeter bis 1 Meter in den Felsen ein; aber nirgends zeigten sich auch nur die kleinsten Spuren von Ziegeln oder Töpferwaaren, nirgends das geringste Anzeichen, dass der Ort jemals von Menschen

reinlich und sorgfältig; sie besitzen im höchsten Maße Klugheit und Weisheit, diese beiden erhabenden Tugenden, das Erbe ihres grossen Ahnherrn Odysseus«.

- 12 Weitere eindruckliche Beispiele: »Nichts erregte mehr Durst, als die schwere Arbeit des Ausgrabens, bei einer Hitze von 53 Grad in der Sonne«. – »Das Brod war durch die Hitze so trocken geworden, dass ich es nicht brechen konnte; ich legte es eine Viertelstunde ins Wasser, wodurch es weich wurde wie Kuchen« (Schliemann 1869, 31; 150). Solche und ähnliche Beschreibungen, die auf klimatische Widrigkeiten, Gefahren, Krankheiten u. ä. abheben, sind darüber hinaus typische Stilelemente des Abenteuerromans (Maurer 2006, 86).

bewohnt gewesen sei. [...] Es ist in der That unbegreiflich, wie man jemals die Höhen von Bunarbaschi hat für die Stelle Troja's halten können« (ebd. 152). Später während seiner Reise, als er ähnliche Erkundungen in der Nähe des Hügels Hisarlık unternimmt, kommt er zu dem Schluss, »dass Hissarlık in jeder Beziehung in vollständiger Übereinstimmung mit allen Angaben steht, welche uns Homer über Ilium liefert« (ebd. 190). Schon hier zeichnet sich also ab, was er in seinem zweiten Werk »Trojanische Alterthümer« (Schliemann 1874/1990) ganz deutlich formuliert, dass er nämlich auf die Angaben der Ilias vertraut, an deren Genauigkeit er »wie ans Evangelium glaube« (ebd. 4).¹³

*Trojanische Alterthümer (1874)*¹⁴

Nach einem Hinweis des in der Troas ansässigen Briten *Frank Calvert* (1828–1908) unternahm Schliemann 1870 seine ersten archäologischen Ausgrabungen am Ruinenhügel Hisarlık/Troia (Türkei) an den Dardanellen. Diese Ausgrabungen setzte er bis 1873, der Auffindung des sogenannten ›Schatzes des Priamos‹, fort. Die Ergebnisse dieser Ausgrabungen stellte Schliemann bereits in zwei 1874 bei Brockhaus erschienenen Arbeiten vor; es handelt sich um die Werke »Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja« sowie den dazugehörigen »Atlas der Trojanischen Alterthümer«, der die Abbildungen zum Bericht bereithielt.

Bereits im ersten Satz des Buchs macht der Einzelkämpfer Schliemann darauf aufmerksam, dass das vorliegende Werk eine Art Tagebuch seiner Ausgrabungen in Troia ist. Denn alle darin vorkommenden Aufsätze – insgesamt 23 Berichte auf rund 300 Seiten – sind, »wie die Lebhaftigkeit der Schilderungen es beweist, an Ort und Stelle, beim Fortschreiten der Arbeiten, von mir niedergeschrieben« (Schliemann 1874/1990, 1).¹⁵ Dieser Tagebuchstil, ein »Schreiben dicht an der Gegenwart« (Zintzen 1998, 312), weist starke Ähnlichkeiten mit der Gattung der Reisebeschreibungen auf.

Typisch dafür sind z. B. seine imposanten Landschaftsbeschreibungen (»die Aussicht vom Berge Hisarlık ist eine überaus prachtvolle: vor mir die herrliche trojanische Ebene«¹⁶); die Aufzählung der Hindernisse, die ihm seitens der türkischen Regierung auferlegt wurden (»behufs Erlangung des zur Fortsetzung meiner Ausgrabungen nöthigen Fermanns stieß ich aber auf neue große Schwierigkeiten«¹⁷); der Kampf mit dem schlechten Wetter und den Arbeitern (»leider giengen mir drei Tage verloren, denn am Sonntag [...] konnte ich keine türkischen Arbeiter bekommen [...] und zwei Tage wurde ich durch starkes Regenwetter abgehalten«¹⁸); das Problem mit den ungeheuren Schutt- und Steinmassen, die es an der Grabungsstelle zu entfernen galt (»Wie furchtbar die Schwierigkeiten der Ausgrabungen bei solchen Steinmassen sind, davon kann

13 Maurer (2006, 77) hat Schliemann passend dazu folgendermaßen charakterisiert: »Schliemann brought passion, liveliness and an almost religious devotion to his interpretation of Homer«. – Zum spannungsreichen Verhältnis von Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert am Beispiel Troia siehe jetzt auch Samida 2011.

14 Eine zeitgenössische Besprechung des Werkes findet sich in der *Illustrierten Zeitung* (Nr. 1613) vom 30. Mai 1874.

15 Mehrere dieser Berichte erschienen zuerst in der *Allgemeinen Zeitung* (dazu Samida 2009) und flossen dann in weiten Teilen identisch in sein Buch ein.

16 AZ, 22. November 1871 (Beil. Nr. 326); Schliemann 1874/1990, 43; ähnliche Beschreibungen finden wir auch schon früher, z. B. Schliemann 1869, 84; 190.

17 AZ, 2. November 1871 (Beil. Nr. 306); Schliemann 1874/1990, 36.

18 AZ, 27. November 1871 (Beil. Nr. 331); Schliemann 1874/1990, 47; ferner 144.

sich nur der einen Begriff machen welcher der Sache mit beigewohnt und mit angesehen hat wie lang' es dauert, und wie mühsam es ist – besonders bei dem jetzigen Regenwetter«¹⁹); alltägliche Entbehrungen und Gefahren (»das Leben in dieser Wildnis ist nicht ohne Gefahr, und es hätte z. B. diese Nacht sehr wenig daran gefehlt, so wären meine Frau und ich [...] verbrannt«²⁰); sowie der Kampf mit Krankheiten (»pestilentiales Sumpffieber«²¹) und die Menge an Ungeziefer und giftigen Tieren (»die hiesige ungeheure Menge von Insekten und Ungeziefer aller Art [ist] unsere größte Plage; besondere Angst aber haben wir vor den Skorpionen und sogenannten Vierziegfüßlern«²²). Gerade die Hinweise auf Gefahren und Entbehrungen sollten dem Leser verdeutlichen, dass Ausgrabungen immer mit gefährlichen Abenteuern verbunden waren (Mannsperger 1992, 69). Ähnlichkeiten zum Abenteuerroman sind dabei wohl nicht zufällig.

Schliemanns lebhaftere Berichterstattung lässt sich aber auch an den vielen positiven, regelrecht stereotypen Wendungen, die er gebraucht, erkennen. So spricht er zu Beginn seiner Berichte immer wieder davon, dass die Arbeiten mit »allergrößter Energie«²³, mit »größtem Eifer«²⁴, »aufs eifrigste«²⁵ oder »eifrig«²⁶ fortgeführt würden und allzu oft versetzen ihn die Befunde und Funde in »allergrößtes Erstaunen«²⁷. Seine Inszenierungen gingen sogar soweit, dass er die Unwahrheit sagte. Ein prägnantes Beispiel, auf das zu Recht immer wieder verwiesen wird, ist die Entdeckung und Bergung des von ihm so bezeichneten ›Schatzes des Priamos‹. Ich möchte diese Passage, wie sie in der ursprünglichen Form in der *Allgemeinen Zeitung* (kurz: AZ) aus Augsburg abgedruckt wurde, im Folgenden zitieren²⁸: »Es scheint daß die göttliche Vorsehung mich für meine übermenschlichen Anstrengungen während meiner dreijährigen Ausgrabungen in Ilion auf eine glänzende Weise hat entschädigen wollen [...]. Um den Schatz der Habsucht meiner Arbeiter zu entziehen [...], schnitt ich den Schatz mit einem großen Messer heraus, was nicht ohne die allergrößte Kraftanstrengung und die furchtbarste Lebensgefahr möglich war, denn die große Festungsmauer, welche ich zu untergraben hatte, drohte jeden Augenblick auf mich einzustürzen. Aber der Anblick so vieler Gegenstände, wovon jeder einzelne einen unermesslichen Werth für die Wissenschaft hat, machte mich tollkühn, und ich dachte nicht an die Gefahr. Die Fortschaffung des Schatzes wäre mir aber unmöglich geworden ohne die Hülfe meiner lieben Frau, welche immer bereit stand die von mir herausgeschnittenen Gegenstände in ihr großes Umschlagetuch zu packen und fortzutragen«. Die Schilderung, seine Frau habe die Goldsachen in ihrem »Umschlagetuch« in Sicherheit gebracht, ist pure Erfindung, weil Sophia zu dieser Zeit

19 AZ, 7. Januar 1872 (Beil. Nr. 7); Schliemann 1874/1990, 59.

20 Schliemann 1874/1990, 185; ferner AZ, 2. November 1871 (Beil. Nr. 306); Schliemann 1874/1990, 38. – Eindringlich auch in der AZ, 14. Juni 1873 (Beil. Nr. 165): »und wenn die civilisirte Welt dieses Werk wohlwollend aufnimmt, so werde ich mich für meine übermenschlichen Anstrengungen, Strapazen und riesenhaften Kosten in dieser Wildnis reichlich belohnt fühlen«.

21 AZ, 2. November 1871 (Beil. Nr. 306); Schliemann 1874/1990, 38; ferner 172.

22 Schliemann 1874/1990, 124; ferner 83.

23 AZ, 22. November 1871 (Beil. Nr. 326); Schliemann 1874/1990, 40; ferner 165.

24 AZ, 16. Dezember 1871 (Beil. Nr. 350); Schliemann 1874/1990, 51; ferner 165; 186.

25 Schliemann 1874/1990, 69.

26 AZ, 27. November 1871 (Beil. Nr. 331); Schliemann 1874/1990, 47.

27 AZ, 27. November 1871 (Beil. Nr. 331), dort mehrfach; Schliemann 1874/1990, 47 ff.; ferner 69.

28 AZ, 5. August 1873 (Beil. Nr. 217); ähnlich auch bei Schliemann 1874/1990, 217; 1881, 48 f.

nachweislich gar nicht in Troia war.²⁹ Es ging ihm bei seiner auf »Affekte bedachten Berichterstattung« (Söseman 2002, 68) einzig und allein darum, die Ereignisse zu dramatisieren: die »göttliche Vorsehung« habe ihn für seine »übermenschlichen Anstrengungen« belohnen wollen. Mit der »allergrößte Kraftanstrengung« und unter »furchtbarster Lebensgefahr« habe er die wertvollen Gegenstände »tollkühn« geborgen. Theatralischer ist die Entdeckung wohl kaum mehr zu schildern.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein weiteres typisches Stilmittel: seine in der Anfangszeit verwendeten Fund- und Befundbenennungen. Da wird vorbehaltlos vom »Skäischen Tor«, der »Pergamos von Troia«, dem »Haus des Priamos« oder gar dem »Schatz des Priamos« gesprochen (dazu Zintzen 1998, 305 ff.; Maurer 2006, 103.). Diese Benennungspraxis Schliemanns hat Zintzen (1998, 306) als »Methode der Aneignung und Familiarisierung des Fremdartigen« bezeichnet – eine Methode, die die archäologischen Objekte zugleich in den neuhumanistischen Wertekanon des Bildungsbürgertums einschrieb. Es sei nur am Rande erwähnt, dass diese Schlagworte beim großen Publikum prägend gewesen sein dürften, während solche Bezeichnungen beim gelehrten Publikum die Vorurteile gegen Schliemann eher unterstrichen. Von Schuchhardt (1890, 12) erfahren wir, dass solche Benennungen genügten, um Schliemanns »Trojanische Alterthümer« in das »Reich der Phantasie zu verweisen. Die Gelehrten hielten es größtentheils«, so fährt er fort, »geradezu unter ihrer Würde, sich mit diesen »Schrullen« zu beschäftigen«.

Schliemanns Berichte sind darüber hinaus mit zahlreichen Anekdoten geschmückt. Ich greife lediglich eine heraus: »Da ich bei meinen vielen Arbeiten nicht die Namen aller meiner Arbeiter im Gedächtnis behalten kann, so nenne ich sie je nach ihrem mehr oder weniger gottesfürchtigen, militärischen oder gelehrten Aussehen: Derwisch, Mönch, Pilgrim, Korporal, Doktor, Schulmeister usw. und kaum habe ich einen solchen Namen gegeben, so wird der gute Mann von allen bei demselben so genannt, solange er bei mir ist. Auf diese Weise habe ich viele Doktoren, von denen keiner lesen und schreiben kann« (Schliemann 1874/1990, 121).³⁰ Nicht weniger blumig und amüsan, aber zugleich wieder auf die »schrecklichen« Bedingungen vor Ort aufmerksam machend, sind Äußerungen wie diese: »Die Blätter der Bäume fangen jetzt an hervorzubrechen, während die trojanische Ebene bereits mit Frühlingsblumen bedeckt ist. Schon seit 14 Tagen hört man das Quaken der Millionen von Fröschen in den umliegenden Sümpfen, und bereits seit acht Tagen sind die Störche zurückgekehrt. Zu den Unannehmlichkeiten des Lebens in der Wildnis gehört das entsetzliche Geschrei der in den Löchern der Wände meiner Ausgrabungen nistenden unzähligen Eulen; dieses Geschrei hat etwas Geheimnisvolles und Grauenhaftes und ist besonders in der Nacht unerträglich« (ebd. 165).

29 Zu Schliemanns Selbstinszenierung in der Darstellung der Mitarbeit seiner Frau siehe Mannsperger 1992.

30 »Es ist mir ungemein daran gelegen, daß die großen Steinplatten des Turmweges nicht von Christen oder Türken weggeschleppt werden, und um dies zu verhüten, habe ich das Gerücht verbreitet, Jesus Christus habe den König Priamos besucht und sei diesen Weg hinaufgestiegen; um diesem Umstand noch mehr Gewicht beizulegen, habe ich ein großes Christusbild an der Nordwestseite der Turmstraße in der Erdwand befestigt. [...] Um zu verhüten daß die uralten Hausmauern von frevelhafter Hand ruiniert werden, habe ich im obersten Hause unterhalb des Minervatempels das Bild der Gottesmutter aufgehängt« (Schliemann 1874/1990, 194; 195).

Mitunter sind seine Schilderungen aber auch grotesk, etwa die Erwähnung zweier Kröten, die er in einer Tiefe von 12 Metern zwischen zwei Steinblöcken entdeckte. Er ist davon überzeugt, dass diese 3000 Jahre dort verbracht hätten: »Sehr interessant ist es, in den Ruinen Trojas lebende Geschöpfe aus der Zeit des Hektor und der Andromacha zu sehen, selbst wenn diese Geschöpfe nur Kröten sind« (Schliemann 1874/1990, 99).³¹

Einen letzten Punkt möchte ich noch ansprechen. Immer wieder findet man in seinen Berichten Formulierungen, die die Bedeutung seiner Arbeit für die Wissenschaft hervorheben bzw. die deutlich machen sollen, dass er seine Ausgrabungen lediglich für die Wissenschaft durchführt. So heißt es einmal: »Die interessantesten und für die Wissenschaft wichtigsten [...] Terakottas« (Schliemann 1874/1990, 190) oder »Wenngleich nun der eigentliche Zweck dieser Ausgrabungen verfehlt ist, so hat dieselbe doch das für die Wissenschaft wichtige Resultat gehabt ...« (ebd. 203).³² In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass er sich des Öfteren kritisch über die ›Stubengelehrten‹ äußert, die von ihrem Schreibtisch aus Interpretationen vornahmen. »Ich begreife gar nicht, wie es nur möglich ist, daß man die Lösung des großen Rätsels ›ubi Troia fuit‹ [...] von jeher so leichtfertig hat behandeln können, und sich, nach einen Besuch von ein paar Stunden in der Ebene von Troja, zu Hause hinzusetzen und voluminöse Werke zu schreiben, um eine Theorie zu verteidigen, deren Nichtigkeit man eingesehen hätte, wenn man auch nur eine einzige Stunde hätte nachgraben lassen« (ebd. 26).³³

Ilios. Stadt und Land der Trojaner (1881)

Schliemanns erstes ›wissenschaftliches‹ Werk, so der Biograph Heinrich Döhl (1981a, 114), ist das Buch »Ilios. Stadt und Land der Trojaner« aus dem Jahr 1881. Auch in dieser Arbeit Schliemanns finden sich – trotz zunehmendem objektivierenden bzw. positivistischen und de-personalisierenden Schreibstil (Zintzen 1998, 301)³⁴ – zahlreiche Schilderungen, die noch ganz dem Geiste der Reisebeschreibungen verhaftet sind, von denen sich Schliemann offenbar nie ganz zu lösen vermochte.³⁵ Dazu zählt zum einen ganz besonders seine eindrückliche autobiographische Einleitung, in der er sein eigenes Leben als Erzählung mit dem Ziel stilisiert, der bedeutendste Archäologe des 19. Jahrhunderts zu werden (Maurer 2006, 109). Zum anderen gehören dazu auch Stilelemente wie der Ich-Erzähler, die direkte Ansprache der Leser und weiterhin imposante

31 Dazu auch schon Zintzen (1998, 292) und das Spottgedicht im zeitgenössischen Witzblatt *Kladederatsch* (Jg. 27, H. 11, 8. März 1874, 43).

32 Ferner Schliemann 1874/1990, 31; 193; 204; 205; 210.

33 Ähnlich auch Schliemann (1874/1990, 25). In einem Artikel in der *Kölnischen Zeitung* vom 13. September 1873 monierte er ebenfalls diese Vorgehensweise, siehe Meyer (1953, Nr. 218, 239 f.).

34 Zintzen (1998, 268) macht darauf aufmerksam, dass in „Ilios“ der subjektive Darstellungsmodus Schliemanns zugunsten der »Inszenierung und Präsentation der Objekte« aufgegeben wurde. Diese ›Verwissenschaftlichung‹, so meint sie, sei auf die Kritik der Fachwissenschaft am Troja-Buch von 1874 zurückzuführen. Das mag ein Grund sein. Einen anderen sehe ich vor allem im positiven Einfluss des Berliner Mediziners, Politikers und Prähistorikers *Rudolf Virchow* (1821–1902), der seit 1879 an den Ausgrabungen in Troia beteiligt war und Schliemanns Freund und Förderer wurde.

35 Dafür spricht auch, dass Schliemann für sein Werk zu Mykene ebenfalls auf seine Tagebuchaufzeichnungen zurückgriff und 1881 eine weitere Reisebeschreibung verfasste; Schliemann 1878; 1881b.

Landschaftsbeschreibungen. Ein Beispiel soll das verdeutlichen: »Ich kann wohl behaupten, dass die eigentliche Ebene von Troja mehr noch als der übrige Theil des Landes sich durch üppige Fruchtbarkeit des Bodens und glänzende Schönheit der Landschaftsbilder auszeichnet. Ich bitte den Leser, mich an einem Frühlingsabend bei Sonnenuntergang auf den Gipfel von Hissarlik zu begleiten, damit er sich überzeugen könne, wie sehr die Troer vor allen übrigen Sterblichen durch die herrliche Lage ihrer Stadt bevorzugt waren« (Schliemann 1881a, 120). Nicht zuletzt werden auch in diesem monumentalen Buch – es umfasst etwa 1000 Seiten mit knapp 1600 Textabbildungen³⁶ – Schwierigkeiten und Gefahren während der Ausgrabungsarbeiten angeführt: »Wie schwierig es ist, in der Mitte eines gewaltigen Hügels Tunnels zu graben [...], das kann nur der begreifen, der Augenzeuge eines solchen Unternehmens gewesen ist« (ebd. 737).

Carl Schuchhardt (1859–1944)

*Biographisches*³⁷

Carl Schuchhardt wird 1859 in Hannover geboren und ist damit eine ganze Generation jünger als Schliemann. Schuchhardt studiert Altphilologie und Klassische Archäologie in Leipzig, Göttingen und Heidelberg, wo er 1882 promoviert. 1884 geht er für zwei Jahre als Erzieher nach Rumänien und beschäftigt sich dort mit den Trajanswällen. 1886/87 reist er als Stipendiat des *Deutschen Archäologischen Instituts* nach Griechenland und Kleinasien; in dieser Zeit nimmt er auch an Ausgrabungen in Pergamon unter *Carl Humann* (1839–1896), dem Entdecker des Pergamonaltars, teil. Nahezu zeitgleich erhält er von dem Verleger Eduard Brockhaus – in Abstimmung mit Schliemann – im Spätherbst des Jahres 1886 den Auftrag, ein populäres Buch zu den Schliemannschen Ausgrabungen zu schreiben. An dem Buch arbeitet er mehrere Jahre und an verschiedenen Orten – begonnen in Athen, fortgesetzt in Berlin und Rom³⁸, beendet 1889 in Hannover –, ohne zuvor je in Troia gewesen zu sein.³⁹ Mit diesem Buch, das Anfang 1890 erscheint und bereits ein Jahr später erneut in einer aktualisierten Auflage vorgelegt wird, erlangt Schuchhardt auch über die Fachgrenzen hinaus hohe Bekanntheit.⁴⁰ Noch nicht einmal 30 Jahre alt wird Schuchhardt im Jahr 1888 Direktor des neu gegründeten Kestner-Museums in Hannover. Während seiner Zeit in Hannover wendet er sich mehr und mehr der Prähistorie zu – besonders hervorzuheben

36 Mehr als 750 Seiten stammen aus Schliemanns Feder; der Rest besteht aus Spezialbeiträgen anderer Wissenschaftler und beigefügten Tafeln.

37 Zu Schuchhardt siehe z. B. Müller 2004 sowie seine Autobiographie: Schuchhardt 1944.

38 »Abends hab ich fleißig an meinem Schliemannbuche geschrieben und den Kameraden schon gelegentlich das eine oder andere Kapitel vorgelesen« (Schuchhardt 1944, 173).

39 Der 1887 geplante Besuch Schuchhardts scheiterte; erst im April 1890 besucht er Schliemann in Troia. Ausführlich zur Entstehungsgeschichte des Buchs sowie zum Verhältnis ›Schuchhardt-Schliemann‹ siehe vor allem Grünert 1992; Gummel 1954; sowie die eigenen Ausführungen Schuchhardts (1944, 176 ff.).

40 Das Buch wurde darüber hinaus innerhalb von zwei Jahren in vier Sprachen übersetzt: Englisch, Schwedisch, Dänisch und Ungarisch (Schuchhardt 1944, 179). – Interessant ist auch, dass der Verleger Brockhaus, noch bevor die erste Auflage überhaupt auf dem Markt war, mit einer zweiten Auflage rechnete (siehe den Brief im Anhang).

sind seine Forschungen zu vor- und frühgeschichtlichen Burgwällen. 1908 übernimmt er die Leitung der Vorgeschichtlichen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin, die er bis zu seiner Pensionierung innehat. Damit war Schuchhardt »offiziell zum Hüter« (Grünert 1992, 171) der in Berlin befindlichen Schliemannschen Troia-Sammlung geworden, von der er sagte, sie allein sei eine Lebensarbeit wert (Schuchhardt 1944, 269). Schuchhardt stirbt am 7. Dezember 1943, nur wenige Wochen zuvor hatte er das Manuskript seiner Autobiographie abgeschlossen.

Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft (1890)

»Nun wurde es auch Licht auf der Burg des Priamos« (Schuchhardt 1890, 45). Dieser Satz, mit dem Schuchhardt die Bedeutung *Wilhelm Dörpfelds* (1853–1940) für die Ausgrabungen in Troia hervorhob, dürfte wohl zu den meist zitierten Sätzen seines Buchs über die Schliemannschen Ausgrabungen zählen.⁴¹ Dabei ist dieser Satz kaum mehr als eine Randbemerkung in seinem rund 360 Seiten langen und 290 Textabbildungen umfassenden Buch, in dem er Schliemanns Leben und dessen Ausgrabungen, nicht nur in Troia, sondern auch in Tiryns, Mykene und Orchomenos zusammenfasst.

Ziel war es, wie Schuchhardt (1890, VI) im Vorwort schreibt, »die wissenschaftlichen Ergebnisse der Schliemann'schen Ausgrabungen in objectiver Darstellung einem möglichst großen Leserkreise zugänglich zu machen«. Dies ist ihm, mag man dem eingangs zitierten Rezensenten glauben, offenbar gelungen.⁴²

Im Gegensatz zu Schliemann scheinen »erzählerische« Momente bei ihm nur sehr vereinzelt auf. Dies ist beispielsweise in einem Abschnitt zu Tiryns der Fall (Schuchhardt 1890, 126 ff.). Hier nimmt er den Leser auf mehreren Seiten mit auf einen Gang durch den Palast: »Durchschreiten wir das Hauptthor, das, wie oben erwähnt, offen war, so gelangen wir, links umbiegend, erst nach [...] Setzen wir nun unsern Weg durch das Thor fort, so wandern wir zunächst (127) [...] Nach dem Verlassen des Hauptthores befinden wir uns in dem großen Hofe F, (128) [...] Dieses zweite Thor hütet den Eingang in den Hof der Männerwohnung L, in dem wir uns nun dicht vor den Haupträumen des Palastes befinden. Bislang ist der Weg fortwährend gestiegen (129) [...] Wieder kommen wir zunächst in einen großen Hof, der auf mehreren Seiten Säulenhallen mit Spuren von gemauerten Sitzbänken hat (135)«. Solche direkten Ansprachen sind aber recht selten; in der Regel hält er sich an den archäologischen Befund, den er beschreibt und deutet. Auf ausschmückende Geschichten innerhalb seiner Synthese, wie

41 Auf diese Aussage reagierte vor allem Virchow sehr wirsch. In einem Brief an Schliemann vom 23. Dezember 1889 schrieb er pikiert: »Mir liegt gewiß nichts ferner, als die Verdienste Dörpfelds verkleinern zu wollen, indes dieses »er kam, sah und siegte«, hat doch etwas Beleidigendes für die früheren Beteiligten, von Ihnen selbst gar nicht zu sprechen, und ich möchte nicht, daß es sich in die ganze kommende philologische Literatur einfrißt« (Herrmann/Maaß 1990, Brief Nr. 563, 534). Virchow hat daher auch bei dem Verleger Brockhaus auf solche Ungereimtheiten und Lücken des Werkes hingewiesen. Brockhaus versicherte wiederum Virchow in seinem Antwortschreiben vom 27. Dezember 1889 (siehe Anhang), Schuchhardt in Kenntnis zu setzen. In der zweiten Auflage ist dieser Satz allerdings dann nicht, wie man vielleicht meinen könnte, getilgt worden, siehe Schuchhardt 1891, 48. Schliemann bezeichnete Virchows Tadel in einem Antwortbrief (Herrmann/Maaß 1990, Brief Nr. 564, 534 f.) als »sehr gerecht« und die Auslassung von Virchows Verdiensten durch Schuchhardt als einen »höchst ekelhaften, unverzeihlichen Verstoß« (ebd. 535).

42 Die schnelle zweite Auflage deutet auf einen guten Absatz hin.

wir sie von Schliemann kennen, verzichtet er völlig.⁴³ Dies ist wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass er – anders als Schliemann – zu keinem Zeitpunkt an den Ausgrabungen beteiligt war und daher genügend Abstand zu den von ihm dargestellten Sachverhalten besaß. Es verwundert daher auch nicht, dass wir hier keine Reisebeschreibung mehr vorliegen haben, sondern ein – wir würden heute sagen – wissenschaftliches Sachbuch. Anders als Schliemann war Schuchhardt während der Abfassung des Manuskripts darüber hinaus schon ›durch und durch‹ Wissenschaftler, dem durch die Zuerkennung des Reisestipendiums des DAI eine Karriere in der Archäologie bevorstand. Dies ist sicherlich ein zentraler Punkt, der die unterschiedliche Art der Darstellung und damit auch recht nüchterne ›Erzählhaltung‹ Schuchhardts erklärt.

Archäologen als Wissenschaftler und Erzähler

Schliemann und Schuchhardt sind zwei völlig unterschiedliche archäologische ›Erzähler‹. Dies ist einerseits zu einem beträchtlichen Teil ihrer jeweiligen Biographie geschuldet: hier der Homergläubige und – jedenfalls zu Beginn – archäologische Laie und dort der junge, aufstrebende Wissenschaftler.

Für den rastlosen Reisenden und geübten Tagebuchschreiber bietet sich zweifellos zu Beginn seiner archäologischen Tätigkeit eine ihm bekannte und bereits erprobte literarische Gattung an, immerhin hatte Schliemann mit Reiseberichten erste Erfahrungen gesammelt: 1867 publizierte er eine 1864 unternommene Asienreise als Reisebericht (Schliemann 1867). Es nimmt daher nicht Wunder, dass Schliemann für seine archäologischen Berichte gleichfalls auf diese Erzählform und die damit verbundenen narrativen Strategien zurückgriff. In seinen Arbeiten finden wir all das, was die damals typischen Reiseberichte ausmachte: den Ich-Erzähler, die direkte Ansprache der Leser, Geschichten über Strapazen und Gefahren, anekdotenhafte Erzählungen, aber immer wieder auch die wissenschaftliche Diskussion. Schliemann beherrschte diese Form des Erzählens und ihre Strategien – wie wir gesehen haben – vorzüglich.

Der promovierte Archäologe und in jungen Jahren zum Museumsdirektor berufene Schuchhardt dagegen war mit dem wissenschaftlichen Arbeiten gut vertraut; auch wenn er in seinem ersten bedeutenden Werk betont, er wolle einen großen Leserkreis erreichen, so ist doch an der ganzen Art des Buchs klar der seriöse Wissenschaftler zu erkennen, der Meinungen und Argumente abwägt und auf vorschnelle Deutungen verzichtet. Der junge Gelehrte ist zudem als Schüler des Heidelberger Klassischen Archäologen *Friedrich von Duhn* (1851–1930) in der Wissenschaft allgemein bekannt und genießt bereits Reputation. Anders stellte sich dagegen die Situation für den Autodidakten Schliemann dar, der in den frühen Jahren auf archäologischem Gebiet ein ›Nobody‹ war und sich erst noch vor der Wissenschaftlergemeinde beweisen musste. Seine ›erzählenden‹ Publikationen verhalfen ihm zwar bei der Bevölkerung zu Ansehen,

43 »Da ist nichts von ermüdender Breite, alles wird präzise und doch klar und anschaulich beschrieben, selbst die sprödesten Einzelheiten in anmutiger, unterhaltender Weise geschildert. Kein Mißton polemischer Schärfe stört das gleichmäßige Behagen des Lesers; bescheiden und würdig, dabei voll erquicklicher Wärme, gelegentlich auch launig ist die Sprache Schuchhardts« (*Schwäbische Kronik*, Anm. 1).

jedoch nicht innerhalb der *Scientific Community*, deren Vertreter den »abenteuerlichsten Vermutungen« und »schrullenhaftesten Zuthaten« Schliemanns äußerst skeptisch gegenüberstanden. Bis zu seinem Lebensende buhlte er um die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen.

Es dürfte müßig sein, abschließend zu entscheiden, wer der ›bessere‹ Autor der beiden war, auch wenn uns der zu Beginn zitierte zeitgenössische Rezensent in der *Schwäbischen Kronik* eine klare Antwort darauf zu geben scheint. Was jedoch deutlich geworden sein sollte, ist die Tatsache, dass Erzählstrategien und Motive nur im Zusammenspiel mit der Kenntnis der jeweiligen Biographie zu verstehen sind: Biographik ist ohne Narratologie nicht vorstellbar.

Anhang

Brief von F.A. Brockhaus an Rudolf Virchow

27. Dez. 1889

Hochgeehrter Herr!

Für Ihr freundliches Schreiben vom 22. d. M. sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank.

Daß ›Schliemanns Ausgrabungen‹ so bedauerliche Lücken wie die von Ihnen angegebenen aufweist, war mir sehr überraschend, es war mir aber nicht möglich gewesen, in bezug auf den Inhalt auf den Verfasser einen direkten Einfluß zu üben. Ich habe indeß nicht verfehlt, denselben von Ihren Bemerkungen in Kenntniß zu setzen, und darf wol annehmen, daß er dieselben in seiner zweiten Auflage des Werkes, auf welche ich bestimmt rechnen zu dürfen glaube, sorgfältig berücksichtigt.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, womit ich mich empfehle

ergebenst

F.A. Brockhaus

Quelle:

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: NL R. Virchow, Nr. 2653; unpubliziert⁴⁴

Literatur

Brenner 1990: P. J. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Internationales Archiv Sozialgesch. Dt. Lit., 2. Sonderh. Tübingen: Niemeyer 1990.

Cobet 1997: J. Cobet, Heinrich Schliemann, Archäologe und Abenteurer. München: C. H. Beck 1997.

Döhl 1981: H. Döhl, Heinrich Schliemann, Mythos und Ärgernis. München u. a.: Bucher 1981.

⁴⁴ Ich danke der BBAW, namentlich Frau Wiebke Witzel, für die Abdruckgenehmigung des bislang unpublizierten Briefes.

- Eggert 2002: M. K. H. Eggert, *Between Facts and Fiction: Reflections on the Archaeologist's Craft*. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas/Archaeologies of Europe: Geschichte, Methoden und Theorien / History, Methods and Theories*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3. Münster u. a.: Waxmann 2002, 119–131.
- Eggert 2006: Ders., *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen u. a.: Francke 2006.
- Essner 1985: C. Essner, *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens. Beitr. Kolonial- u. Überseeesch. 32*. Stuttgart: Steiner 1985.
- Fabian 2001: J. Fabian, *Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas*. München: C. H. Beck 2001.
- Greifenhagen 1965: A. Greifenhagen (Hrsg.), *Adolf Furtwängler: Briefe aus dem Bonner Privatdozentenjahr 1879/90 und seiner Tätigkeit an den Berliner Museen 1880–1894*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1965.
- Grünert 1992: H. Grünert, Schliemann und Schuchhardt. In: J. Herrmann (Hrsg.), *Heinrich Schliemann. Grundlagen und Ergebnisse moderner Archäologie 100 Jahre nach Schliemanns Tod*. Berlin: Akademie-Verlag 1992, 161–175.
- Gummel 1959: H. Gummel, Carl Schuchhardt und Heinrich Schliemann. *Kunde N. F.* 10, 1959, 2–5.
- Herrmann/Maaß 1990: J. Herrmann/E. Maaß, *Die Korrespondenz zwischen Heinrich Schliemann und Rudolf Virchow 1876–1890*. Berlin: Akademie-Verlag 1990.
- Klein 2009: C. Klein, *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart: J. B. Metzler 2009.
- Mannspurger 1992: B. Mannspurger, »Selbstinszenierung« Heinrich Schliemanns in der Darstellung der Mitarbeit seiner Frau Sophia. In: J. Herrmann (Hrsg.), *Heinrich Schliemann. Grundlagen und Ergebnisse moderner Archäologie 100 Jahre nach Schliemanns Tod*. Berlin: Akademie-Verlag 1992, 65–72.
- Maurer 2006: K. Maurer, *Discursive Interaction. Literary Realism and Academic Historiography in Nineteenth-Century Germany*. Hermeia 9. Heidelberg: Synchron 2006.
- Meyer 1936: E. Meyer (Hrsg.), *Briefe von Heinrich Schliemann*. Berlin u. a.: De Gruyter 1936.
- Meyer 1953: Ders. (Hrsg.), *Heinrich Schliemann. Briefwechsel 1: 1842–1875*. Berlin: Mann 1953.
- Meyer 1963: Ders., Vorwort zur Neuausgabe. In: H. Schliemann, *Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963², XI–XVII.
- Michaelis 1906: A. Michaelis, *Die Archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Seemann 1906.
- Müller 2004: R. Müller, Stichwort »Schuchhardt, Carl«. In: *RGa*² 27, 2004, 343–347.
- Richter 1992: W. Richter, *Heinrich Schliemann. Dokumente seines Lebens*. Leipzig: Reclam 1992.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, *Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiographie*. In: S. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), *Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag*. Internat. Arch., Stud. honoraria 25. Rahden/Westf.: Marie Leidorf 2007, 15–34.
- Rüsen 1997: J. Rüsen, *Historisches Erzählen*. In: K. Bergmann/K. Fröhlich/A. Kuhn/J. Rüsen/G. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Seelze-Velber: Kallmeyer⁵ 1997, 57–63.
- Samida 2009: S. Samida, *Heinrich Schliemann, Troia und die deutsche Presse: Medialisierung, Popularisierung, Inszenierung*. In: P. Boden/D. Müller (Hrsg.), *Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. Literaturforsch. 9*. Berlin: Kadmos 2009, 135–151.
- Samida 2011: Dies., *Literatur, Geschichte und Archäologie im 19. Jahrhundert: Der Burghügel von Hisarlık*. In: S. Burmeister/N. Müller-Scheefel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte:*

- Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. Tübinger Arch. Taschenbücher 9. Münster u. a.: Waxmann, 73–92.
- Samida 2012: Dies., Heinrich Schliemann, Tübingen u.a.: Francke 2012
- Schindler 1990: W. Schindler, Schliemanns Selbstbiographie im Kontext. In: W. M. Calder III/J. Cobet (Hrsg.), Heinrich Schliemann nach hundert Jahren. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 152–169.
- Schliemann 1867: H. Schliemann, La Chine et le Japon au temps présent. Paris: Librairie Centrale 1867.
- Schliemann 1869: Ders., Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen. Leipzig: Brockhaus 1869.
- Schliemann 1874/1990: Ders., Bericht über die Ausgrabungen in Troja in den Jahren 1871 bis 1873. München u.a.: Artemis-Verlag 1990. [Nachdruck des 1874 in Leipzig erschienenen Buchs: Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja].
- Schliemann 1878: Ders., Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Leipzig: Brockhaus 1876.
- Schliemann 1881a: Ders., Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Leipzig: Brockhaus 1881.
- Schliemann 1881b: Ders., Reise in der Troas im Mai 1881. Leipzig: Brockhaus 1881.
- Schuchhardt 1890: C. Schuchhardt, Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. Leipzig: Brockhaus 1890.
- Schuchhardt 1891: Ders., Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. Leipzig: Brockhaus 1891. [Reprint: 2000].
- Schuchhardt 1944: Ders., Aus Leben und Arbeit. Berlin: De Gruyter 1944.
- Schulz 2009: U. Schulz, Kindliche Pläne für den Herbst des Lebens. Heinrich Schliemann als Autobiograph. Unveröff. Masterarbeit, Philosophische Fakultät der Universität Rostock.
- Schweinfurth 1918: G. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika: Reisen und Entdeckungen im zentralen Äquatorial-Afrika während der Jahre 1868–1971. Ein Beitrag zur Entdeckungsgeschichte von Afrika. Leipzig: Brockhaus 1918.
- Sösemann 2002: B. Sösemann, Olympia als publizistisches National-Denkmal. Ein Beitrag zur Praxis und Methode der Wissenschaftspopularisierung im Deutschen Kaiserreich. In: H. Kyrieleis (Hrsg.), Olympia 1857–2000. 125 Jahre Ausgrabungen. Internationales Symposium, Berlin 9.–11. November 2000. Mainz: Philipp von Zabern 2002, 49–84.
- Veit 2006: U. Veit, Der Archäologe als Erzähler. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für M. K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 201–213.
- Woldt 1881: A. Woldt, Rezension zu: H. Schliemann, Ilios. Stadt und Land der Trojaner (Leipzig). Illustrierte Zeitung (Nr. 1957), 1. Januar 1881, 13.
- Zavadil 2009: M. Zavadil, Ein trojanischer Federkrieg. Die Auseinandersetzung zwischen Ernst Boetticher und Heinrich Schliemann. Veröff. Mykenische Komm. 29. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009.
- Zintzen 1998: C. Zintzen, Von Pompeji nach Troia. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Comentarii 6. Wien: WUV 1998.

Stefanie Samida

Exzellenzcluster Topoi, Topoi Building Dahlem, Hittorfstrasse 18, D-14196 Berlin
 stefanie.samida@topoi.org